

# In Büchern nach der Geschichte greifen

Auf der Frankfurter Buchmesse fällt auf, dass sich deutschsprachige Autoren schwertun mit dem populären Schreiben der Geschichte.

ANTON THUSWALDNER

FRANKFURT. Geschichtsbewusstsein steht nicht besonders hoch im Kurs. Das kommt einer Reduzierung des kritischen Bewusstseins gleich. Was tun, wenn eine ganze Generation in den Schulen von geisteswissenschaftlicher Prägung verschont wird? Ist die Bildung zu retten, wenn sich die Politik mit der Ausbildung junger Leute zufrieden gibt und einem zum Vorwurf gemacht werden kann, wenn man Shakespeare zitieren kann?

Dabei wäre Shakespeare idealer Auskunftsgeber für das Funktionieren von Macht und deren katastrophalen Folgen, wenn sie missbraucht wird. Wer sich Bildung angeeignet hat, wird schwerer zu beherrschen sein. Kein Wunder, dass für alle, die an duldsamen Bürgern interessiert sind, der aufgeklärte Mensch, der den Sprung zum eigenständigen Denken schafft, eine Angstfigur abgibt.

Am Eingang zur Frankfurter Buchmesse und an Ständen von Ausstellern liegt heuer die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ vom 10. Dezember 1948 auf. Sie liefert die Grundlagen unseres Zusammenlebens. Er kommt Allgemeinlichkeit zu, wird aber von zahlreichen Staaten verraten, von autoritären Kleingeistern infrage gestellt.

Was es heißt, gegen Tyrannien und Unterdrückung vorzugehen, steht in Geschichtsbüchern. Beim Verlag Klett-Cotta gewinnt man



Geschichtenberg.

BILD: SNAPADPA

nicht den Eindruck, dass das Interesse an historischen Büchern abgenommen hätte. Die Lesergemeinde wird dominiert von Menschen jenseits der 40, die in ökonomisch zufriedentellenden Verhältnissen leben. Für sie macht es keinen Unterschied, ob sie zu „Welten der Antike“ von Michael Scott greifen oder zu Sven Erich Kellerhoffs Buch über einen Vorfall aus dem November 1938 in einem deutschen Dorf. „Ein

ganz normales Pogrom“. In dem sie sich mit der Vergangenheit beschäftigen, erfahren sie, auf welch blutgetränktem Boden wir stehen.

Wir sind es gewöhnt, regelmäßig auf großartig geschriebene Geschichtsbücher aus Frankreich, den USA oder Großbritannien zu stoßen. Warum tun sich deutsche Historiker so schwer damit, ihre Forschungsergebnisse in lesbarer Form aufzubereiten? Immerhin gibt es große Vorbilder wie Ferdinand Gregorovius oder Theodor Mommsen, der 1902 sogar mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wurde. Es gibt eine Scheu junger Historiker, Sachbücher über ihr Fachgebiet zu veröffentlichen, weil sie fürchten, dass das ihrer Karriere hinderlich sein könnte. Und tatsächlich gibt es den Fall eines Geschichtswissenschaftlers, dem der Erfolg seines Buchs zum Verhängnis wurde, zumal er plötzlich die Abneigung seiner Kollegen zur Kenntnis nehmen musste. Seine Arbeit wurde als unseriös diffamiert.

Die Fernsehserie „Babylon Berlin“ hat kürzlich die Öffentlichkeit für die 1920er-Jahre des vorigen Jahrhunderts interessiert. Geschichte in Pilleform, aufbereitet in Episoden, ist massenkompatibel. Das sieht man, wenn Volker Kutscher, der die literarische Vorlage der Serie lieferte, seinen Auftritt bekommt, der geradezu gestimmt wird.



Joyce Di Donato als Dido, ab heute in der Wiener Staatsoper.

BILD: SWANENR STAATSOEPER/ MICHAEL POWEN

## Bei Berlioz offenbaren zwei Heldinnen ihr Innerstes

ELISABETH STUPPINC

WIEN. Cassandra und Dido sind zweifelhaft. Die eine möchte das Leid abwenden, das sie nahen sieht. Vor dem Einzug der Feinde im hölzernen Pferd warnt sie ihr Volk vergeblich. Niemand, selbst nicht ihr Geliebter, schenkt ihr Glauben. Troja wird untergehen. Didos Geliebter hingegen zieht fort, um einen neuen Stamm zu gründen. Sie bleibt zurück. Beide Frauen entließen ihrer Ohnmacht durch den größten und tragischsten Kraftakt: Selbstmord.

„Les Troyens“, Hector Berlioz' Monumentalwerk für über 200 Solisten und Choristen, Tänzer, Musiker und Akrobaten ist die eine der am schwierigsten aufzuführenden Opern. Nach 40 Jahren nimmt sich die Wiener Staatsoper wieder dessen an: mit hochkarätiger Ensemble, darunter Brandon Jovanovic als Aeneas und Joyce DiDonato als Dido, inszeniert von David McVicar und mit Balletten, bunten Kostümen, einem trojanischen Pferd und viel Pomp, also so, wie es sich Berlioz wohl gewünscht hätte.

Die Oper beginnt mit dem Einzug der Griechen und dem Überfall auf Troja. Aeneas folgt dem Ruf der Götter und flieht aus der brennenden Stadt, um ein neues Troja zu gründen: Rom. Auf dem Weg nach Italien strandet er in Karthago. Dort trifft er Dido, die sich in Aeneas verliebt. Das wird ihr zum Verhängnis. „Ich weiß nicht, wie viel mehr Drama man sich wünschen kann“, sagt Joyce DiDonato über „Les Troyens“. Sie spielt die geflohene verwitwete Königin Dido. Sie ist davon gezeichnet, ihren verstorbenen Mann nie begraben haben zu können. Als Aeneas in Karthago einzieht, dauert

es nicht lang, bis sie sich verliebt. Der Auftrag der Götter lässt Aeneas aber keinen Frieden. Er muss weiterziehen, um den neuen Stamm zu gründen und die trojanischen Brüder und Schwestern rächen. „Wir gehen nicht in die Oper, um einen durchschnittlichen Montag zu sehen, sondern um größte Emotionen zu erfahren. Das schafft Oper und besonders dieses Werk, indem die Energie der furchtbaren Geschehnisse auf intime Momente trifft“, schwärmt Brandon Jovanovic.

Berlioz ließ sich von Vergil und Shakespeare zu jener Oper inspirieren, die bereits zu Lebzeiten des Komponisten alle Grenzen sprengte. „Berlioz war komplett verrückt.“

### Eine Partitur wie eine Berglandschaft

Das spürt man in „Les Troyens“, sagt Alain Altinoglu, der das Staatsopernorchester dirigiert. „Berlioz' Musik lebt von Stimmungen, Atmosphären und Klangfarben. Sie ist wie eine Berglandschaft.“ Weshalb wurde „Les Troyens“ so lang nicht gespielt? Der Dirigent weiß mehrere Antworten. „Berlioz war ein hervorragender Autor, das Libretto aber klingt für jeden Franzosen altmodisch. Auch die Dramaturgie des Stücks lässt zu wünschen übrig.“

Selbst wenn im Krieger Aeneas Gefühle aufkommen, wird in „Les Troyens“ deutlich: Es sind die Frauen, denen Berlioz Raum gibt, ihr Innerstes zu offenbaren. Sie sind die Ohnmächtigen und Leidtragenden in diesem Stück.

Oper: „Les Troyens“, Wiener Staatsoper, Premiere morgen, Sonntag.

## KURZ GEMELDET

### Galerie Thomas Salis bei Kunstschau in New York

SALZBURG. Als einziger österreichischer Galerist stellt der Salzburger Thomas Salis heuer bei der Kunstmesse TEFAF New York aus. Er zeigt unter anderem Werke von Georges Braque und August Macke.

### Forderungen nach einem Museum für Migration

FRANKFURT. Aleida und Jan Assmann, Friedenspreisträger des Buchhandels, fordern, dass Deutschland „sich als Einwanderungsland neu erfinden“ müsse und ein Migrationsmuseum baue.

SN, APA

### Zwei Spatzbacher beim Papst im Vatikan

ROM. Eine Audienz von Stan Laurel und Oliver Hardy 1950 bei Papst Pius sei aus dem Vatikan-Archiv getilgt worden, sagen Historiker. Der Grund: Beide waren mehrfach geschieden.

SN, APA

## Wer in Österreich der Vierte ist, lebt sehr gefährlich

Über eine schockierende Statistik zum Essen, für die nicht einmal das Internet eine Erklärung hat.

Jeder vierte Österreicher verträgt das Essen nicht. So stand es in der Schlagzeile diese Woche. Das ist ein Schock. Wer nichts isst, verhungert. Das Land ist also rasant vom Aussterben bedroht. Oder die Leute beginnen zu trinken. Egal, alles endet schnell endgültig tragisch. Wer trinkt, wird fett, wenn er Säfte nimmt. Und dass Alkohol keine Lösung ist, beweist jedes Bierzell. Bleibt also nur Wasser. Das ist auch nur eine kurzfristige Lösung. Je nach Schürzung kann man es mit Wasser als einzigem Nahrungsmittel etwa eine Fußball-WM oder eine Tour de France lang aushalten – vorausgesetzt man schaut nur zu. Maximal gehen sich etwa 40 Tage aus nur mit Wasser. Um das zu wissen, reicht die Bibel als Ratgeber, obwohl wir jetzt das Internet haben. In der Frage, wie lang ein Mensch nur mit Wasser durchhalten kann, bleibt auch das Internet gefährlich vage. Andererseits bietet das Netz gerade in Zusammenhang mit den angeblich gesunden oder ganz sicher tödlichen Aspekten beim Essen und Trinken eine unheimliche Fülle von

Unterhaltungsprogramm. Beindruckend ist die Zahl von Rezepten, die da angeboten werden – allein für „Original Elässler Flammkuchen“ fand ich neulich mit einem Klick 14 unterschiedliche Rezepte, was den Respekt vor dem Wort „Original“ erhablich schmälerte. Beindruckender aber als die Rezeptfülle sind die vielen allgemeinen Fragen über Ernährung. Die eine oder andere hat sich jeder schon gestellt, wenn der Magen drückte. War's das fette Fleisch oder doch der Schnaps? Man findet nur nicht leicht jemanden, der gleich eine Antwort für so ein Problem parat hat. Nach einem Essen begegnet man doch stets einer größeren Zahl an Vernünftigen als in der Internet-Nickname-World. Vernünftige schauen bei solchen Fragen eher überrascht, mit diesem „Was meinst du jetzt?“-Gesicht. Im Internet spielen Gesichter keine Rolle. Dafür gibt es Plattformen für Plaudertaschen, die jedes Fragezeichen als Aufforderung zum Self-Dazugeben verstehen. So stieß ich auf die Seite „gutefrage“, ein sehr empfehlenswertes Forum, wenn

man sehr viel Zeit hat und sich vor nichts fürchtet. Schnell meinte ich, meine gute Lieblingsfrage gefunden zu haben: „Werden Models, die Watten esse, nicht krank?“ Ich glaube schon, wusste aber gar nicht, dass Models das tun. Ein anderer Favorit: „Sind 60 Kilo für ein Pony zu viel?“ Für die Produktion von Pony-Leberkässe wahrscheinlich nicht. Aber es ging nicht ums Gewicht der Poms, sondern um das Gewicht der, die aufsteigen. Da könnte in der Ponyreibranchen ein Boom entstehen, wenn so viele jetzt das Essen nicht mehr vertragen.

Was jeder Vierte in Österreich essen soll, damit wir uns im satten Land keine Sorgen wegen des Aussterbens oder Histaminintoleranz machen müssen, blieb auf „gutefrage“ unbeantwortet. Einen „starken Führer“ wünscht sich bei uns übrigens auch jeder Vierte. Auf den ersten Blick hat das nichts miteinander zu tun. Auf dem zweiten Blick relativiert sich das Problem mit dem Aussterben dadurch dramatisch.

JOURNAL  
Bernhard Flieher



WWW.SN.AT/FLIEHER